

Predigt zum 4. Fastensonntag 2018, B, Laetare

In der Fußgängerzone sehen wir es alle naselang: ein Apothekenschild. Außer dem auffälligen roten „A“ zeigt es eine Schlange. Sie windet sich um einen Stab, der in einer Art Becken mündet. Wer das Schild sieht, weiß: hier gibt es Heilmittel.

Die Schlange auf dem Apothekenschild hat mit Äskulap (oder Asklepios), dem griechischen Gott der Heilkunst, zu tun. Schlangen wurden damals in den griechischen Heiltempeln gehalten. Wegen ihrer Scharfsichtigkeit und ihrer Heilkraft – aus ihrem Fleisch wurde Medizin hergestellt – wurden sie zum Symbol der Heilkunde.

Mit der Schlange hat es aber noch eine andere Bewandnis. Davon erzählt eine Begebenheit aus der Wüstenwanderung Israels nach dem Exodus aus Ägypten, wie sie das Buch Numeri überliefert: Auf dem strapazenreichen Weg durch die Wüste verliert das Volk seinen Glauben an JHWH. Es murrte gegen Mose, der es in die Freiheit geführt hatte. Zur Strafe für den Unglauben schickt Gott Giftschlangen unter das Volk. Viele Israeliten sterben. Das Volk kommt zur Einsicht und bittet Mose, bei Gott Fürsprache einzulegen.

Der Herr fordert Mose auf, eine kupferne Schlange anzufertigen und sie hoch sichtbar an einer Stange aufzuhängen. Wurde nun jemand von einer Schlange gebissen und schaute zu der Kupferschlange auf, blieb er am Leben. Der gläubige Blick auf die Schlange wird – bildlich gesprochen – zum Gegengift des Unglaubens. Die Geschichte macht deutlich: Gott will Leben für die Menschen und nicht ihren Untergang.

Beim Blick auf die Schlange geht es nicht um vordergründigen Zauber oder um Magie. Psychologisch steckt darin eine tiefe (und zugleich einfache) Weisheit: wer nicht ausblendet, was ihn bedroht, kann es mit seinen Ängsten aufnehmen. Wer auf die Ängste schaut, die ihn binden, kann sie lösen. Wer das Todbringende ins Visier nimmt, findet das Leben.

Die Schlange in der Wüste wurde von Mose „erhöht“.
Auf diese Erhöhung nimmt Jesus Bezug in seinem Gespräch mit dem jüdischen Gelehrten Nikodemus – und das mit dem Blick auf sein eigenes Schicksal: „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben hat.“

Die „Erhöhung“ wird im Johannesevangelium auf den Tod Jesu bezogen. Wer am Kreuz starb, galt als von Gott verfluchter Mensch. Er wurde zutiefst erniedrigt. Er wurde dem Spott und der Verachtung einer gaffenden Menge dargeboten – und starb vor ihr einen qualvollen Tod. Von Menschenwürde keine Spur. Mehr Erniedrigung ging nicht.

Der Evangelist Johannes deutet diese Erniedrigung um: als eine Erhöhung. Er interpretiert den Tod Jesu nicht als Schmach, sondern als heilvolles Handeln Gottes. In den Augen glaubender Menschen wird der Gekreuzigte also nicht von Gott verschmäht, sondern erhöht. Er wird ihnen zur Verehrung und zur Rettung dargeboten.

Damit spricht Johannes die Gemeinde an, für die er schreibt. Vermutlich war sie Nachstellungen und Verfolgungen ausgesetzt und auch vom Tod bedroht. In dieser Situation brauchte es eine starke Motivation, sich zu Jesus als Herrn des Lebens zu bekennen: Hatte das alles einen Sinn? Wohin würde es führen, an Christus zu glauben? Nur ins Elend, nur in den Tod?

Johannes will seine Gemeinde im Glauben bestärken: Die Bindung an Jesus ist es, die trägt. Der Blick auf ihn allein rettet – auch wenn Leib und Leben bedroht sind. Und selbst wer sein Leben für Jesus hergibt: im Glauben an ihn wird er ewiges Leben finden.

Heute sind mehr Christen weltweit von Verfolgung und Tod bedroht als je zuvor. Ob ihnen die Worte des Johannesevangeliums Kraft geben können?

Hierzulande wird die Luft ebenfalls dünner. Wegen seines Glaubens muß hier niemand sterben. Aber wir sind anderen Anfechtungen ausgesetzt: dem schleichenden Auszug vieler Christen, der Gleichgültigkeit dem Glauben gegenüber, zunehmend aber auch aggressiven Tönen gegenüber der Rolle der Religion und vor allem der Kirche.

Dazu kommen andere Dinge, die uns zusetzen: persönliche Lebens- und Glaubenskrisen, ungelöste Fragen und Probleme, das Hadern und Ringen mit Gott.

All das können wir Jesus anvertrauen: was uns bedrängt, was uns bedroht, was uns zu schaffen macht – im Glauben daran, daß nicht Leid und Kreuz das letzte Wort über unser Leben haben, sondern Gott selbst. Diese Hoffnung ist begründet in der Auferweckung Jesu aus dem Tod. Deshalb – und nur deshalb – ist sein Kreuz zum Zeichen des Lebens geworden.

„Werft alle eure Sorge auf ihn, denn er kümmert sich um euch“, sagt der erste Petrusbrief.

„Bring mir dein Kreuz“ haben wir diese österliche Bußzeit überschrieben.

Wir sind eingeladen, alles was uns schwer auf der Seele liegt, zu Jesus zu tragen und es ihm zu überlassen.

Wir dürfen glauben: Er wird es heilend verwandeln.

„Damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben hat.“